

LIZ CLARK
DIE
**WELLEN
REITERIN**
MEIN TRAUM VOM AUSSTEIGEN



DELIUS KLASING



DELIUS KLASING





LIZ CLARK

**DIE
WELLEN
REITERIN**

**MEIN TRAUM VOM AUSSTEIGEN, SEGELN
UND SURFEN**

**AUS DEM ENGLISCHEN VON LEENA
FLEGLER**

DELIUS KLASING VERLAG





»Wenn du Schlösser in die Luft gebaut hast, so braucht deine Arbeit nicht umsonst zu sein; dort gehören sie nämlich hin. Und nun gehe daran, die Fundamente unter sie zu bauen.« Henry David Thoreau. **SHANNON SWITZER SWANSON**

INHALT

Kurze Vorrede
Einleitung

- 1 La Capitana
- 2 Der Traum wird wahr
- 3 Buena manifestación
- 4 Immerwährend wandernde blaue Berge
- 5 Wind in meinem Haar
- 6 Kostbare Lehren
- 7 Abgeschiedene Autonomie
- 8 Die Werft
- 9 Tube-Versuche
- 10 Offenbarungen
- 11 Dunkel und Licht

12 Vahine



»Auf See habe ich begriffen, wie wenig der Mensch braucht, nicht wie viel.«
Robin Lee Graham. *BIANCA LAZARUS*



Alles auf eine Karte: fest entschlossen, die Kunst des Backside Tube Riding zu lernen. JEFF JOHNSON



»Ein guter Reisender hat keine festen Pläne und ist nicht erpicht darauf anzukommen.« Laotse. SHANNON SWITZER SWANSON



Autopilot und Windsteueranlage kaputt - das bedeutet lange Stunden am Steuer. BIANCA LAZARUS

KURZE VORREDE

Schon als kleines Kind träumte ich davon, um die Welt zu segeln und zu surfen. Ich war einundzwanzig, als mir eine Sternschnuppe in den Schoß fiel: Durch einen Zufall lernte ich Dr. Arent H. »Barry« Schuyler kennen, einen achtzigjährigen emeritierten Professor, der allen Ernstes willens war, mir für meine Traumreise sein Segelboot zu überlassen. Barry ist nie mit mir auf der *Swell* segeln gewesen, trotzdem half er mir bei der Instandsetzung des Bootes, bevor ich 2006 in Kalifornien die Segel setzte, und verfolgte meine Reise über die Jahre mittels Telefonaten, Fotos und Briefen. Ohne seine Unterstützung, seine Großzügigkeit und seine Ratschläge hätte diese Reise, die mein Leben verändert hat, niemals stattfinden können. Ohne je viele Worte zu machen, haben Barry und Jean, seine Frau, unzähligen Menschen unter die Arme gegriffen und sich für zahllose Umwelt- und Sozialprojekte engagiert. Mehr als ein Jahrzehnt und gut zwanzigtausend Seemeilen später sind diese beiden bemerkenswerten Menschen noch immer meine größten Vorbilder.

Auch meine Eltern, Russell und Melissa Clark, haben wesentlich dazu beigetragen, dass ich meinen Traum verwirklichen konnte. Sie haben mich zu einem Menschen erzogen, der die Zuversicht hat, alles erreichen zu können. Was immer ich je unternommen habe - ihrer nie versiegenden Unterstützung konnte ich mir stets sicher sein. Ich liebe sie mehr als alles andere auf dieser Welt.

Durch das unvergleichliche Know-how von Marty Spargur, James Lambden und Mike Jansen ist die *Swell* zu einem dynamischen, hochseetauglichen Gefährt geworden. Die viele Mühe und Gewissenhaftigkeit, die sie jedem noch so kleinen Detail an Bord widmeten, sorgten dafür, dass ich mich jederzeit sicher fühlen konnte und jedes neuerliche Etappenziel erreichte.

Sponsoren für diese Reise zu finden, war nicht ganz leicht, doch Patagonia stand der ersten (weiblichen) Skipperin bei ihrem Segeltörn zu den besten Surfspots der Welt ab der ersten Stunde treu zur Seite. All den Leuten, die dieses Unternehmen so unvergleichlich machen, schulde ich tiefsten Dank für die unerschütterliche Unterstützung und ihre Bemühungen, unseren Planeten zu bewahren und die Welt ein Stück besser zu machen.

Hunderte andere haben über die Jahre ebenfalls auf unterschiedlichste Weise dazu beigetragen, dass meine Reise stattfinden konnte. Ob sich unsere Wege an einem Liegeplatz kreuzten oder sie mich im Internet anfeuerten, ob sie mir bei Reparaturen mit Rat und Tat zur Seite standen, mich irgendwohin mitnahmen, mich finanziell unterstützten oder mir eine warme Mahlzeit, eine hilfreiche Idee, ein Dock zum Vertäuen, eine heiße Dusche, Proviant, Aufmunterung, eine Waschmaschine, einen Schlafplatz, Outdoorausrüstung, Süßwasser für die Tanks, ein Gebet oder eine dringend benötigte Umarmung anboten - danke von Herzen an euch alle! Eure Güte und Großzügigkeit habe ich mir zu eigen gemacht und versuche, sie Tag für Tag an andere weiterzugeben.

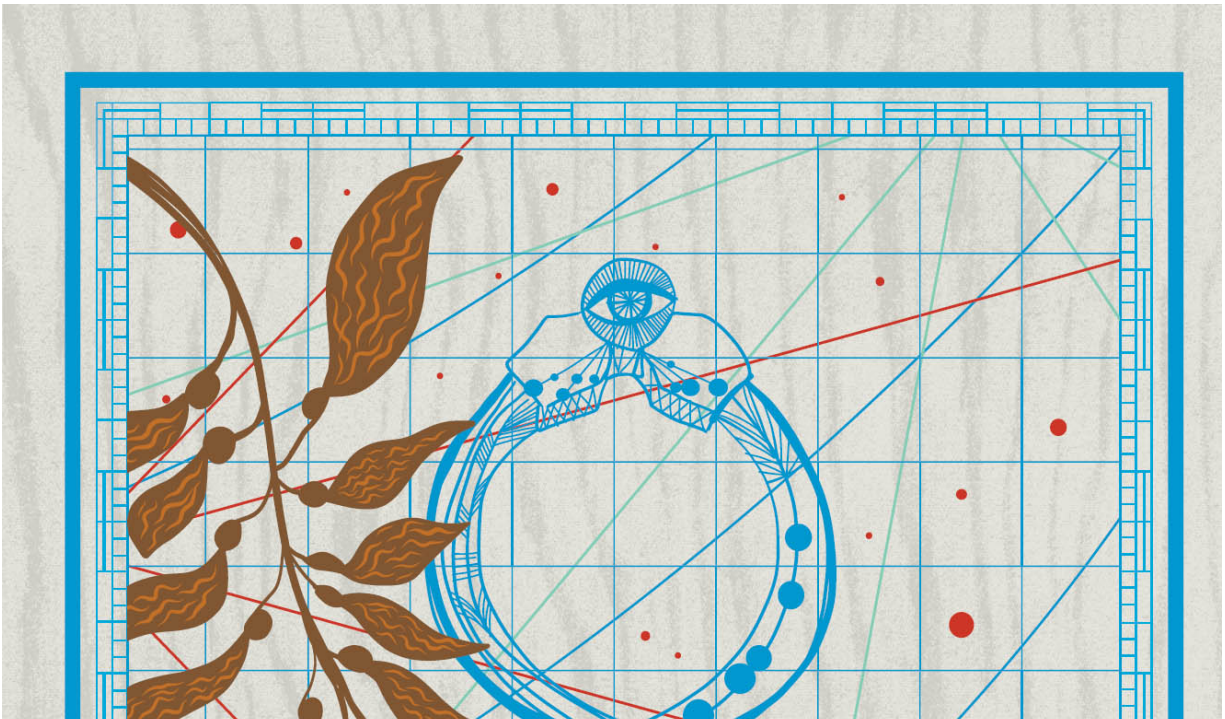
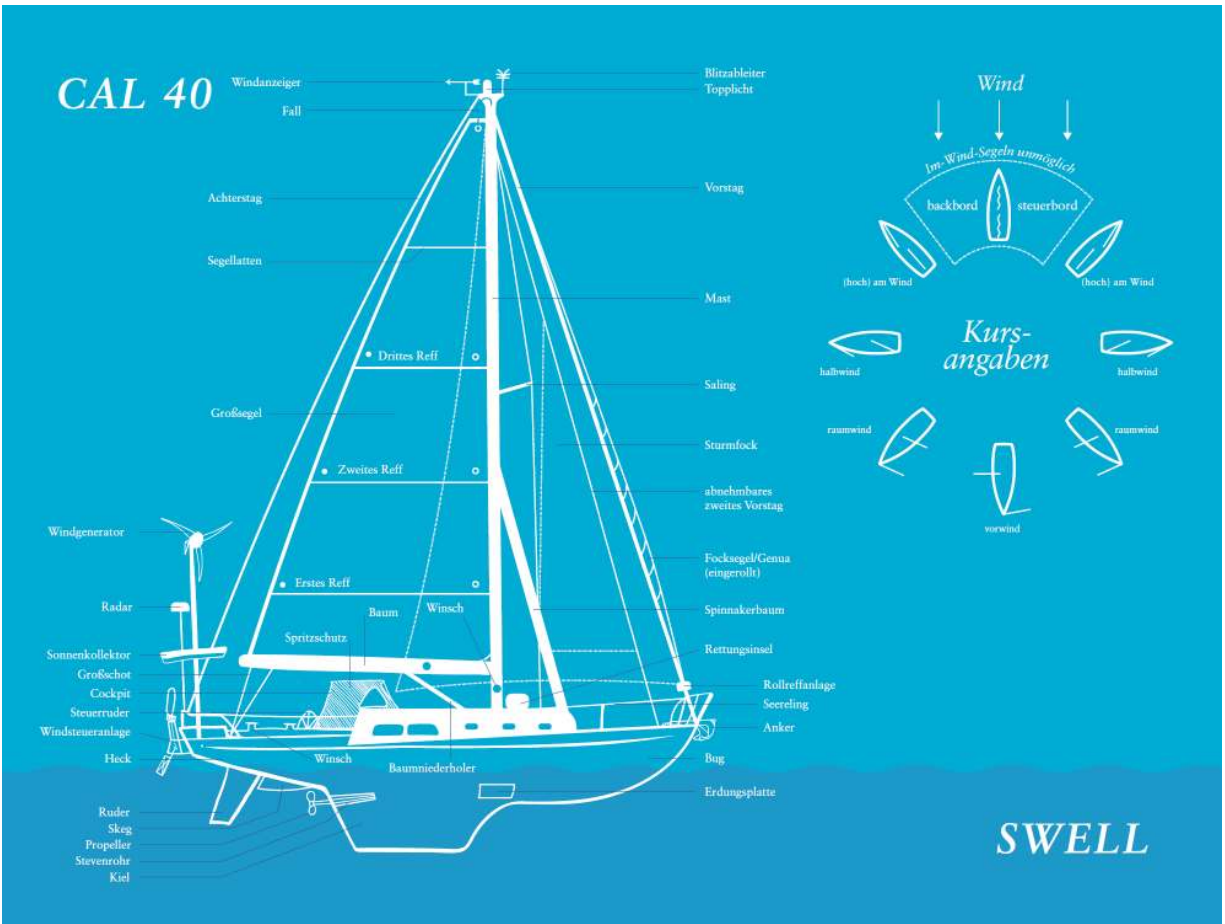


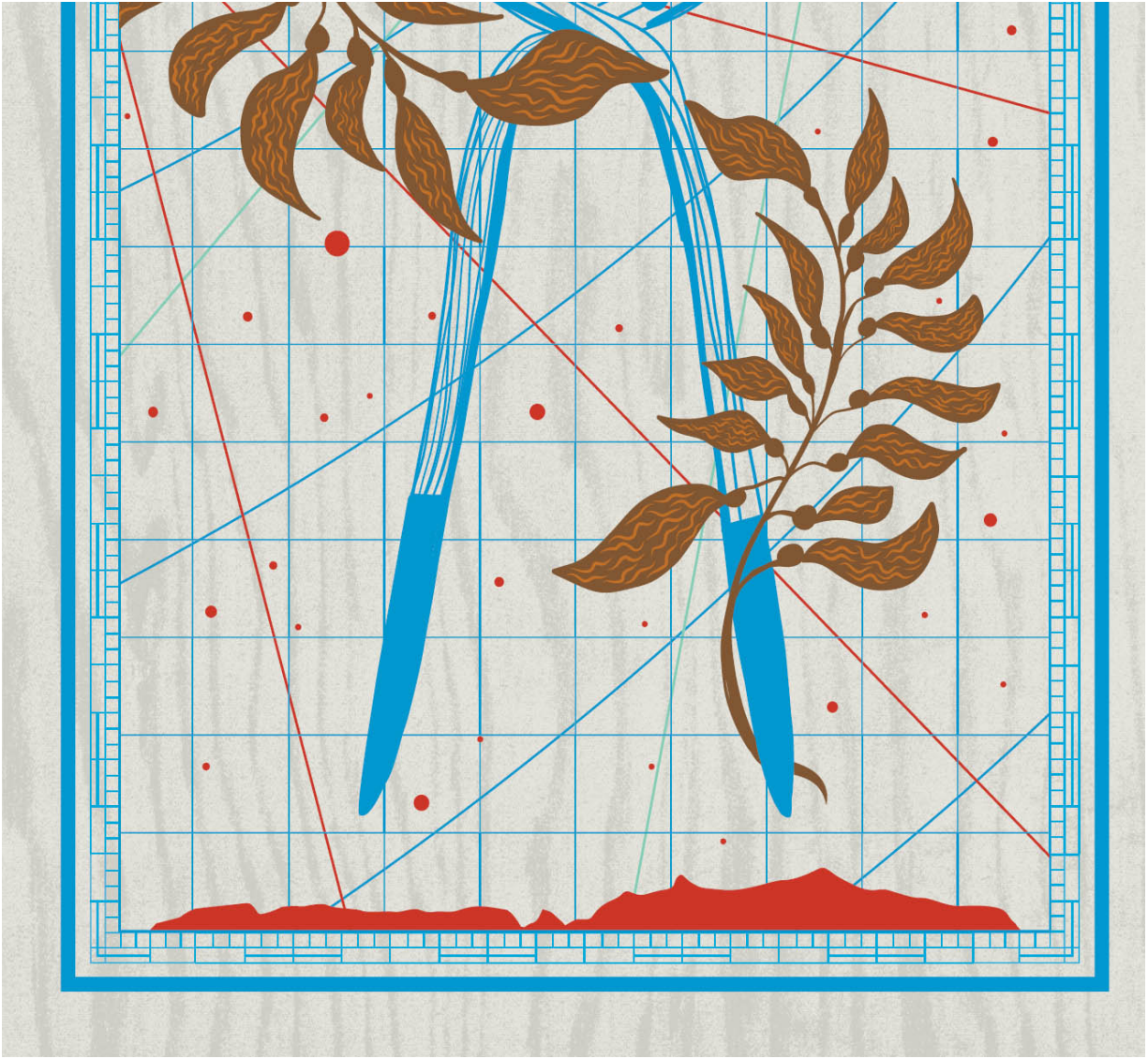
Segeln lernen in der San Diego Bay im Alter von acht Jahren. RUSSELL CLARK

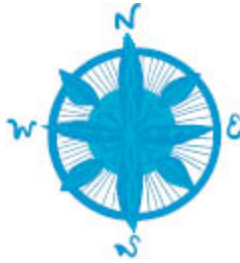
EINLEITUNG

Träume wahr zu machen ist ebenso wesentlich für unser persönliches Seelenheil wie für den Willen und Wunsch, aus unserer Welt einen besseren Ort zu machen, davon bin ich zutiefst überzeugt. Auf jeden von uns wartet dort draußen die eine Reise, für die wir bestimmt sind, und der erste Schritt hin zu dieser Reise ist, den eigenen innersten Bedürfnissen nachzuspüren. Auf diese Weise erkennt man etwas, was größer ist als man selbst und was es einem ermöglicht, sich über vermeintliche Hindernisse hinwegzusetzen. Und mit einem Mal eröffnet sich der Weg zu größerer geistiger Freiheit und zu Verbindungen, zu Gemeinsamkeiten mit anderen, die unsere Welt verändern können. Indem ich auf diesen Seiten meine persönliche innere wie äußere Reise schildere, hoffe ich, Sie zu ermutigen, auf Ihre eigenen Sehnsüchte und Träume zu hören, die inneren Fußfesseln abzustreifen und sich ein ums andere Mal statt für die Angst für die Liebe zu entscheiden.

Konkrete Ortsangaben habe ich in diesem Buch bewusst vermieden, weil ich glaube, dass die beste Inspiration keine Adresse und kein Punkt auf der Landkarte ist, sondern die ureigene Vorstellung von dem, was möglich ist.







LA CAPITANA

Gib das Schiff nicht auf

Noch bin ich ganz in der Nähe. Soll ich einfach umdrehen?

Reflexionen ziehen sich über das dunkle, wogende Wasser. Ich sitze auf dem Achterdeck, lasse die Beine über die Reling baumeln und blicke zurück zur erleuchteten Küste. Es ist fast Mitternacht, kühl und mucksmäuschenstill. Die *Swell* liegt vor Anker und wiegt sich sanft vor einem Inselchen direkt unterhalb der Grenze zwischen den USA und Mexiko. Über San Diego und Tijuana Heiligenscheine aus elektrischem Licht. Keine dreißig Meilen Wasser trennen mich von der Sicherheit des hölzernen Anlegers, an dem wir vor wenigen Stunden noch vertäut waren. Nachdem ich die Leinen der *Swell* gelöst und zugesehen hatte, wie ein paar meiner Liebsten im Kielwasser zusehends mit der dunstigen Winterskyline verschmolzen, wischte ich mir ein paar Tränen aus dem Gesicht. Heute ist der 13. Januar 2006, und in zwei Wochen ist es drei Jahre her, seit ich das Boot gekauft habe.

Ich blinzele erschöpft, während ich immer noch versuche, mir einzureden, dass ich nach den gefühlt endlosen Vorbereitungen aufgereggt und stolz auf mich sein sollte. Doch die Angst und die Beklemmung wollen noch nicht klein begeben. Meine innere Unruhe scheint regelrecht in den Himmel geschrieben zu sein. Im Norden: Licht, Vertrautheit, Behaglichkeit, Sicherheit, Familie. Im Süden: Dunkelheit, Fremde, Zweifel.

Mein Leben lang habe ich von dieser Reise geträumt, trotzdem bin ich ein nervöses Wrack. Nicht Monsterwellen oder Piraten machen mir Sorgen - es ist der Gedanke, zu scheitern. *Der Horizont ruft. Ich will lossegeln, in der Ferne Breaks surfen, fremde Kulturen kennenlernen, das Glück finden - und eine bessere Art und Weise, wie ich im Einklang mit der Natur leben kann. Aber was, wenn ich einen dummen Fehler mache? Was, wenn jemand verletzt wird? Was, wenn ich mental oder körperlich nicht stark genug bin? Wie käme ich je mit der Enttäuschung klar, wenn ich - gegenüber mir selbst und all denen, die mir geholfen haben - eingestehen müsste, dass ich gescheitert bin?* Mich beschleicht der blanke Schrecken, und es schnürt mir die Kehle zu, als ich an die unzähligen Leute denke, die mich dabei unterstützt haben, überhaupt bis an diesen Punkt zu kommen. Ich sehe direkt vor mir, wie ich mich lieber irgendwo in der Wüste verkrieche, statt ihnen erneut entgegenzutreten und mitzuteilen, dass ich auf Grund gelaufen oder auf ein Riff gekracht bin. *Ja, ich sollte umkehren und noch ein paar realistischere Probefahrten machen, bevor ich wirklich lossegele.*

Unverhofft taucht ein Seelöwe zu meinen Füßen auf. Er dreht sich und zieht seine Kreise knapp unter der Wasseroberfläche, spinnt glitzernde, phosphorisierende Bänder durch die dunkle See. Selbstbewusst und sorglos

wirbelt und tollt er herum. Meine Schultern entspannen sich ein bisschen.

Mit seinen Kreisen und Achten scheint er meine Angespanntheit fast zu verhöhnen. »Genau das wolltest du doch«, will er mir sagen – noch ein Überschlag, noch ein Looping. »Im Hier und Jetzt leben ... die kleinen Wunder der Natur schätzen lernen ... dich frei fühlen.«

Er taucht auf, um Luft zu holen, und sieht mich an, als würde er auf eine Antwort warten. *Ich weiß, ich weiß ... Ich darf nicht umkehren.* Das kleine Zeitfenster, das für den Törn gen Süden offen steht, geht schon bald wieder zu. Ich muss einfach mein Bestes geben und die Hürden nehmen, sobald sie sich mir in den Weg stellen. Ich habe eine Heidenangst, trotzdem gibt es nichts, was ich gerade lieber täte.

Die helle Flosse des Seelöwen tänzelt in der Dunkelheit davon.

»Gib das Schiff nur nicht auf«, rufe ich – so wie Barry, wann immer wir uns voneinander verabschiedet haben.

Dezember 1989, Baja California

»Es ist so weit, Schätzchen«, flüstert Dad und streichelt mir über den Rücken. Ich rolle von meiner Pritsche und folge ihm am Maschinenraum vorbei in die Kajüte unseres Segelboots. Es ist drei Uhr nachts.

Er breitet die Karte von Baja aus und legt sie auf den Kartentisch.

»Wir sind jetzt hier«, sagt er leise und zeigt auf ein kleines Bleistift-X. »Und da wollen wir hin.«

Er tippt auf ein Inselchen vor der Küste. Ich blinzele mir den Schlaf aus den Augen.

»Jetzt messen wir erst mal die Entfernung.« Er reicht mir den Kartenzirkel.

Ich ziehe die Bronzespitzen auseinander, halte sie an den Kartenrand und stelle sie so ein, dass sie exakt fünfundzwanzig Seemeilen messen, genau wie Dad es mir beigebracht hat. Dann legt er das Kurslineal an. Ganz vorsichtig, damit die Einstellung nicht verrutscht, setze ich die Spitzen um.

»Eins ... zwei ... drei ... vier und ein bisschen«, zähle ich leise mit.

»Okay, und was ist vier mal fünfundzwanzig?«

Auf einem Blatt Schmierpapier rechne ich es aus. Übertrage die Zwei. Ich mag Mathe.

»Einhundert?«

»Sehr gut, Liebling«, flüstert Dad. »Ungefähr einhundert Seemeilen.«

Ich lege das Loch in der Kompassrose über das X, das unsere Position auf der Karte markiert, und richte den drehbaren Zeiger aus, um den Kurs einzustellen.

»265 Grad?«

»Super, Lizzy. Dann mal los!« Er lächelt mich stolz an.

Er zieht mir Rettungsweste und Haltegurt über, schnallt alles fest und gibt mir ein Küsschen auf die Stirn, bevor wir die Niedergangstreppe hochsteigen. Draußen ist es genauso finster wie zu Hause in unserem gruseligen Flur. Die Sitze sind vom Nieselregen nass. Trotzdem habe ich kein bisschen Angst. Mit Dad bin ich in Sicherheit. Die Zündung knistert, als er den Motor anwirft.

Dad verschwindet in der Dunkelheit, und ich höre, wie das Großsegel am Mast hochfährt. Auf sein Kommando lege ich den Vorwärtsgang ein, während er den Anker einholt.

Nur Minuten später kommt er mit einer Taschenlampe zwischen den Zähnen zurück und verstaut den

Ruckdämpfer.

»Bereit für deine erste Nachtwache?«

Meine Hände prickeln. Ich bin nervös, fühle mich aber auch wichtig. Der kalte Wind und hin und wieder ein Regenschwall fahren unter das Segeltuch-Bimini. Dad zieht mir die Kapuze über.

»Bereit, Dad.«

Ich bin neuneinhalb Jahre alt und segle, seit ich ein Baby war, auch nachts mit der Familie nach Catalina. Vor zwei Wochen sind wir in San Diego losgefahren, um in den kommenden sechs Monaten in Mexiko zu segeln.

»Denk dran, du schnallst weder den Lifebelt ab noch verlässt du das Cockpit, egal, was passiert. Wenn du aufs Klo musst, dann weck mich, okay?«

Er stellt den Autopiloten ein, dann hebt er mich auf den Sitz am Steuer und umarmt mich.

»Immer in alle Richtungen den Horizont absuchen«, fährt er fort. »Wenn du irgendwo Licht siehst oder etwas, was dir komisch vorkommt, weck mich einfach auf. Ich bin gleich hier, Schätzchen.«

»Okay, mach ich, Daddy.«

Er legt sich auf die Cockpit-Pritsche. Ich halte nach vorn und in alle Richtungen Ausschau. Für den Moment ist bis zum Horizont nichts zu sehen. Ich berühre meinen BFF-Kettenanhänger, ein halbes Herz, und denke an zu Hause. An Mattie und Trim, unsere Golden Retriever, und an mein Turntraining. An Orangen, die ich mit meiner kleinen Schwester Kathleen draußen im Wäldchen gegessen habe. Und an Flusskrebse, die ich mit meinem großen Bruder James im Canyon gefangen habe.

Der kalte Wind peitscht mir um die Ohren. Verirrte Regentropfen klatschen auf das Segeltuch-Bimini. Beschwingt spähe ich in die Nacht.

Wir sind schon eine Woche an der Küste von Baja unterwegs. Fröhlich kippt Schwell aus Nord mich und die Crew aus den Betten. In der Kälte und im Dämmerlicht holen Mark und Shannon den Heckanker ein, während ich das Boot steuere. Bald weist der Kompass wieder nach Süden. Der Dieselmotor tuckert vor sich hin, während das Großsegel Probleme hat, auch nur einen Hauch Brise einzufangen. Sobald die Sonne den Frühnebel vertreibt, glitzert sie triumphierend auf der ruhigen See an Backbord. Trotz des groben Weckrufs sind wir gut gelaunt.

Shannon hatte ich unmittelbar vor meiner Reise kennengelernt. Sie war mir sofort sympathisch. Die Blondine ist eine Frau der leisen Töne, top ausgebildet, verfügt über eine fast verbissene Entschlossenheit und ein bildschönes Lächeln. Sie sieht mir aufmerksam zu, als ich ihr zeige, wie man das Fall am Topp des Großsegels befestigt, um das Segel am Mast aufzuheizen, und wie man die Fockschoten richtig um die Winschen wickelt. Uns einen die Liebe zum Meer und die Abenteuerlust, außerdem haben wir beide an der University of California in Santa Barbara Umweltwissenschaften studiert. Weil sie außerdem gern fotografiert, hoffe ich, dass ich ihre Fotos zusammen mit meinen Artikeln irgendwo unterbringen und vielleicht noch ein paar Sponsoren finden kann. Ich bin fest entschlossen, genug Geld zu verdienen, um nicht heimfliegen zu müssen, wenn irgendwann meine Ersparnisse aufgebraucht sind.

Ich bin froh, dass auch mein Mitbewohner vom College, Mark, mit an Bord ist. Seine unerschütterliche Freundschaft und sein Humor haben mich durch drei Jahre voller Klausuren und Lebensprüfungen getragen. Als er andeutete, dass er uns gern auf der ersten Etappe begleiten würde, hab ich freudig Ja gesagt. Wann immer

ich gestresst bin oder mich selbst infrage stelle, sorgt Mark mit seinen Sprüchen wieder für gute Laune.

»Hoffentlich sinken wir nicht. Du weißt, Liz, dass ich nicht schwimmen kann«, neckt er mich, während ich nervös die Segelstellung der *Swell* studiere.

Ein paar Delfine springen in Richtung Boot, um in unserer sanften Bugwelle zu spielen. Wir sehen ihnen vom Vorderdeck zu, wie sie wellenreiten und herumtollen und mich an die unzähligen Stunden erinnern, die ich als Kind im Bugsprit unseres Familienboots vor den Küsten Kaliforniens und Mexikos verbracht habe: mit über die Teakplanken baumelnden Beinen und dem unendlichen Horizont vor Augen - und genau dort fing ich auch an, darüber nachzudenken, eines Tages meinen eigenen Langstreckentörn zu unternehmen.

Ich sah natürlich auch Abfall herumschwimmen, Meerestiere, die sich in den zerrissenen Netzen der Fischtrawler verfangen hatten und die meine Sorge um Umwelt und Natur entfachten. Auch wenn meine Familie nach unserer Rückkehr aus Mexiko erst mal ziemlich klamm war, sah meine Mutter mich mein hart verdientes Schülerjobgeld an Greenpeace spenden. Sie schenkte mir ein »Save Our Seas«-Poster und eine Weltkarte, die ich in meinem Kinderzimmer aufhängte und in die ich Pfeile einzeichnete, die meine zukünftige Reiseroute markieren sollten. Sowohl die Weltkarte als auch das Poster zogen bei jedem Ortswechsel mit um - also ziemlich häufig. Beide zogen immer wieder meinen Blick an: während der Hausaufgaben für die Junior High, nach dem Turntraining oder zwischen all dem Unfug, den ich in meiner Highschool-Zeit trieb. Sogar nachdem eine Freundin mich mit fünfzehn zum Surfen gebracht hatte und das Wellenreiten eine schier fanatische neue Leidenschaft für

mich wurde, behielt ich den Traum vom großen Törn und mein Umweltengagement bei.

Als die Delfine in Richtung Westen weitertollen, danke ich ihnen für den Besuch und kehre für ein Update des Logbuchs ins Cockpit zurück. An diesem Nachmittag, an dem uns noch ein bisschen Tageslicht bleibt, nähern wir uns einer Reihe geschichteter Klippen, an deren Innenseiten kleine Wellen entlangrollen. Einhellig beschließen wir zu ankern und tauschen in aller Eile unsere Winterjacken und warmen Stiefel gegen Wetsuits und Neoprenschuhe ein. Sobald der Anker sitzt, stürzen Shannon und Mark zum Vorderdeck, um ihre Boards loszubinden, und paddeln ins Line-up.

Sie sind schon auf halbem Weg in Richtung Ufer, bis ich die Decks in Ordnung gebracht habe und ebenfalls über Bord springe. Das eisige Wasser spült meine angestauten Ängste davon. In meinem Vier-Millimeter-Wetsuit und auf meinem Lieblings-Shortboard bin ich in meinem Element. Braunalgen winken mir aus der aufsteigenden Welle. Grinsend paddle ich auf den Break zu.

Der Wellengang ist nicht überwältigend, trotzdem fühlt sich jeder Glide wie ein Triumph an. Das Surfen - mein Trost, meine *Numero uno* - hat während der dreijährigen Vorbereitungen auf diese Reise zurückstehen müssen. Fischer in einer *Panga* winken uns zu, während sie auf ein paar Strandhütten zuhalten, die in der unendlich beige-gelben Baja-Landschaft quietschbunt hervorstechen. Als die Sonne untergeht und der Abend kühl wird, catchen wir noch eine letzte Welle und paddeln dann den langen Weg zurück.

Nach knapp hundert Metern sehe ich hoch. Die *Swell* wiegt sich brav an ihrem Anker, und die schnittigen, kraftvollen Konturen des Bootskörpers glühen im Abendlicht. Für einen Augenblick verschlägt mir der

schöne Anblick den Atem. Ich kann es nicht fassen. Die *Swell* verschwimmt, als mir Tränen in die Augen steigen.

»Ich bin hier!«, rufe ich in den Himmel. »Das hier ist echt! Daaaaaaanke!« Ich bin mir nicht einmal sicher, an wen der Dank gerichtet ist. Ich glaube nicht an Gott, aber das hier fühlt sich überirdisch an. Ich habe Salz auf den Lippen und einen Sonnenbrand auf den Schultern. Ich paddle noch ein Stück raus statt zurück. Das hier ist mein Traum - und ich bin hellwach!

Die Sonne scheint, und der Wind ist genau richtig für unsere nächste Etappe in Richtung Süden. Ich genieße die frische Nachmittagsluft, als wir unter vollen Segeln in die breite Bucht vor San Quintín einfahren. Mark steht in der Pantry und macht für uns Marmeladenbrote, während Shannon neben mir im Cockpit sitzt und Fotos schießt von den Farbabstufungen im Sand und den flachen, grasbewachsenen Dünen abseits des Hafens. Mit einem Mal entdecke ich keine fünfzig Meter vor dem Bug weiße Gischt, wo Wellen über eine nicht verzeichnete Sandbank rollen. Das Echolot springt von 45 Metern auf sechs, fünf und schließlich dreieinhalb, und ich reiße das Boot nach Steuerbord. Mir schlägt das Herz bis zum Hals, doch zum Glück bringt uns der neue Kurs zurück in tiefes Wasser.

Mark reckt den Kopf aus dem Niedergang - auf seinem Shirt ein lila Schmierer. »Himmel, Liz, du hättest auch einfach nach extra Marmelade fragen können.«

Ich werfe einen Blick zurück zu der Stelle, wo ich die Gischt entdeckt habe, doch inzwischen ist das trüb grüne Wasser dort vollkommen ruhig und die Sandbank nicht mehr zu erahnen. Während wir auf das südliche Ufer der Bucht zusteuern und ich - noch immer mit Herzrasen - von meinem Brot abbeiße, bin ich einfach nur dankbar für das glückliche Timing: Wenn diese Welle auch nur ein paar Sekunden später über die Sandbank geschwappt wäre,

wäre die *Swell* wahrscheinlich auf Grund gelaufen. Zufall? Pures Glück? Schicksal?

April 2001, Santa Barbara

Meine Seminare an der UCSB sind für heute vorbei. Als ich im Hafen von Santa Barbara übers Deck laufe, liegt der Geruch der Ebbe in der kühlen Frühlingsluft. Nach einem Auslandssemester in Australien musste mein Dad mir versprechen, dass er die Endless Summer aus San Diego hochbringen und ich an Bord wohnen dürfen würde. Nur so konnte er mich zur Rückkehr und zum Fertigstudieren bewegen.

Für mich war Down Under nicht nur das Surfparadies: Dort hatte ich in der kleinen Küstenstadt, in der ich studierte, auch eine Art allgegenwärtigen Respekt gegenüber der Natur erleben dürfen. Die Gleichgültigkeit in Umweltfragen hier in den USA war im Vergleich dazu ernüchternd. Es frustriert mich, wie hiesige Unternehmer lediglich auf Profit aus sind und dafür unsere elementaren Ressourcen opfern - saubere Luft, sauberes Wasser und gesunde Böden, Flüsse und Meere. Wie kann es sein, dass Schüler und Studenten hierzulande nichts über die Ökosysteme dieser Erde lernen, die doch unsere Lebensgrundlage sind?

Als ich die Stelle hinter mir lasse, bis zu der mich die Hafenzentrale sehen kann, setze ich mein Skateboard ab und skate den restlichen Weg über den Zement. In einer Stunde muss ich zur Arbeit. Meine Freundin Katie hat mich am Morgen schon vor Sonnenaufgang abgeholt, um surfen zu gehen, deshalb will ich mich noch kurz aufs Ohr legen. Katie und ich sind zwei echte Tangfliegen - kaum von den Stränden wegzukriegen. Wir lieben alles, was mit Surfen zu

tun hat – selbst den Geruch unserer Wetsuits, wenn wir ins Wasser gepinkelt haben, das schnelle Umziehen hinter Handtüchern auf dem Parkplatz, den Teer und die Algen in den Haaren. Der einzige Wermutstropfen sind die vielen anderen wellenhungrigen Surfer im Line-up. Das ist auch das Tolle an einem eigenen Boot.

Am vergangenen Wochenende bin ich mit Freunden auf der Endless Summer zu einer Stelle gesegelt, wo keine Straße hinführt. Es war mein erster Ausflug ohne meinen Bruder oder Dad an Bord. Vor der Steilküste erwischten wir einen langen Righthander – und zwar als Einzige weit und breit.

All das befeuert meinen Traum vom Segeltörn. Was könnte schöner sein, als auf dem Meer aufzuwachen, die Welt zu bereisen, die perfekte Welle zu finden, ohne dass massenhaft andere da wären, und dieser kurzsichtigen Gesellschaft, die unsere Erde zugrunde richtet, einfach davonzusegeln?

Als es so weit ist, schlüpfte ich in eine schwarze Hose und eine weiße Bluse. Seit Kurzem habe ich einen Studentenjob auf einer schicken Yacht namens Tamara, die ganz in der Nähe liegt. Heute Abend findet dort ein Society-Event für wichtige Leute aus Santa Barbara statt.

An der Bar im Achterdeck befülle ich vorsichtig Champagnergläser. Ich bin drauf und dran, mit dem Tablett loszuziehen, als eine hinreißende, ältere Diva in einem schillernd fuchsienfarbenen Hosenanzug auf mich zukommt.

»Darf ich mir ein Glas runternehmen, Liebes?«

»Natürlich.«

»Studieren Sie hier in Santa Barbara?«

»Ja, ich stehe kurz vor dem Abschluss in Umweltwissenschaften.«